

# Um Helena.

Roman von Ida May.

(17. Fortsetzung.)

Thalfo fuhr fort: „Sie kam, um mir ein Geheimnis anzuvertrauen: Beate wird Malte Holbin heiraten. Gestern haben sie sich geehrt.“  
 „Ihres Hand, noch den Löffler haltend, lag unbeweglich, wie Blei auf der Schreibtischplatte.“  
 Ein vollkommenes Schweigen herrschte viele Sekunden lang. Thalfo hatte den anderen beobachtet wollen.  
 Nun war in ihm eine Art feilscher Feindschaft, und er wagte nicht, mit einem Blick das Gesicht des anderen zu streifen.  
 Wehe, wenn er zu viel darauf läge!  
 „Die beiden passen zusammen“, sagte Irene plötzlich ganz kalten Tones. Dann stand er auf, mit seinen gewöhnlichen sehr schnellen Bewegungen, und sagte, daß er sofort noch auf den westlichen Tisch müßte. Er stülpte sich den Hut auf den Kopf, weit aus der Stirne wie immer, frankierte seinen Brief und ging davon. Kein Blick, kein eisiger Hauch das Auge seines Freundes getroffen.  
 Thalfo blieb zurück. Kein Lichtstrahl hatte seine düsteren Gedanken erhellt und gestreut. Aber auch kein Augenblick sie berechtigter gemacht.  
 Es war am Nachmittag desselben Tages. Malte Holbin sah wieder bei Beate im Garten unter den Kastanien. Früchte und Wein standen auf dem Tisch.  
 Malte Holbin war sehr fest in seinem korrekten Vorbehalt, in seine Brautgarnrechte erst nach Ablauf des Trauerjahres einzutreten. Aber Beate's Hand umgehüllt zu lassen... nein, das wäre zu hart gewesen! Und sie ließ es gerne geschehen.  
 Die Zeit des Besuchs aber mußte knapp bemessen bleiben. Die Menschen in Warstadt waren zu neugierig, zu klatschhaft. Sie würden gleich vermuten, daß da etwas im Werke sei!  
 Es war so schwer, sich loszureißen. Aber eingehend seiner korrekten Vorbehalte sah Malte Holbin doch nach der Uhr.  
 „Die Uhr wurde auf den Tisch gelegt. Noch fünf Minuten. Also noch Zeit zu ein paar ausführlichen Handküssen.“  
 Und dann war es wirklich so weit. Er mußte fort.  
 „Aber morgen komme ich wieder!“  
 „Es ist so oft!“ sagte Beate. „die drei Monate müssen wir noch verständig sein!“  
 „Gut, übermorgen.“  
 „Ja, dann können Sie hier bei uns dинieren, lieber Malte, das Einlaufen des Schiffes und alle der festliche Lärm dabei ist vorwiegend genug.“  
 „Aamos! Also leben Sie wohl, Beate — diese Ewigkeit bis übermorgen hin!“  
 Als er fort war, dachte sie ein paar Minuten über ihn nach:  
 Er war doch ein sehr, sehr netter Mensch. Und fabelhaft dilinguistisch. Sie würden ein vornehmes, amüsanfes Leben führen. Im Sommer auf Friederichshof. Im Winter in der Residenz. In Berlin wäre es sicher schwer gewesen, bei Hof Zulassung zu finden. Sie war ja tüchtig und Holbin hatte nicht wie ein Mitarbeiter oder Aktivist oder ein sonderbarer General eine feste Stellung am Hof, die auch der Gesellschaft von selbst den Zutritt gewährte. Aber hier im Lande, in der kleinen Residenz, konnte und durfte einer der Kavaliere aus der Mitterschenschaft seine Gattin vorstellen, noch dazu, da sie aus einer alt anständigen, sehr angesehenen Selbstbestimmten Familie stammte. Auch erinnerte Beate sich mit Wohlgefallen an den Eindruck, den sie damals auf den Fürsten und sein Gefolge gemacht hatte. Man hatte ihr auch gesagt, daß sonst nur eine Brosche, bestehend aus dem Namenszug in Brillantplättchen, bei solchem Anlaß an die erste Festungsfrau geschickt würde. Sie aber hatte ein sehr schönes Armband bekommen. Ja, es konnte sehr hübsch werden!  
 Sie erhob sich, um die Gläser und Fruchtsteller zusammenzuräumen. Hedi war heute draussen auf Glanau, um in der dortigen Wirtschaft ein wenig nach dem Rechten zu sehen. Die gute Hedi! Sie sollte auch gleich einmal nach Friederichshof eingeladen werden!  
 Durch den grünen Garten kam das Dienstmädchen.  
 „Herr Heimertsen bittet um die Ehre!“  
 „In den blauen Salon.“  
 Beate fühlte, daß ihre die Hände zitterten. Sie war auch dunkelrot geworden.  
 Wie unbegreiflich! Wie peinlich! „Das kommt nur, weil ich dumme Worte zu viel an ihn gedacht habe. Er geht mich doch gar nichts an — gar nichts!“ Das Herz klopfte ihr rasant. Sie ging sehr langsam durch den Garten.

In der einen Seite des Hauses führten vier feinerne Stufen zu einem sehr kleinen verandaartigen Vorbau hinauf. Dieser schloß die Tür zum blauen Salon. Nur die Damen des Hauses benutzten diesen Garteneingang. Beate näherte sich den Stufen.  
 Der eine Flügel der Tür stand, noch außen schlagend, geöffnet. Drinnen hingen blaue Vorhänge herab. Jetzt blähte sich der Schall, der die offene Türhülle bedeckte, ein Zeichen, daß da jemand vom Flur aus ins Zimmer trat. Das war er! Ich hätte ihn nicht annehmen wollen! dachte Beate plötzlich.  
 Welche Ueberrumpfung war das, daß ich ihn ankommen habe!  
 Aber sie dachte es, gleichsam zu Protokoll — um sich selber zu befähigen, daß sie sich gar nichts aus diesem Besuche mache, während in ihr ein Interesse obgleich brante und tief in ihr eine Stimme rante: Endlich!

Sie zog hinter sich die Tür zu. Eine Geladene zögerte sie noch, während sie auf der breiten Schwelle wie gefangen zwischen Tür und Vorhang stand. Dann ging sie vorwärts, die nur wenig auseinander klaffenden Säume der beiden Vorhänge teilend. Hinter ihr fielen sie wieder zusammen. Sie kam aus dem Licht des freien Gartens in die sehr gedämpfte Helle eines geschlossenen Raumes. Kein Sonnenstrahl erleuchtete ihn mehr. Das Fenster, durch einen breiten Pfeiler von der Tür getrennt, war zwar weit geöffnet, aber grünes Gestränk umwucherte seinen Rahmen und hing in leichten Gewinden davor.  
 Mitten im Zimmer stand der Mann und sah ihr wartend entgegen. Beate neigte grüßend ein wenig das Haupt, mit einem gemachten Hochmut, zu welchem sie sich noch schnell entschlossen hatte.  
 „Also endlich sieht man Sie einmal! Und nun haben Sie mich und treffen mich ganz allein, während Dienstage und Freitag...“

Sie ging nach dem Divan, der breit und flach, mit einem bunten Stoff überdeckt, mit seinem Kopfe gegen die Wand gerückt, dastand, ins Zimmer hineintrat.  
 Sie setzte sich und bei dem höchsten und doch so sehr unzufriedenen „Bitte“ deutete sie auf einen Stuhl in der Nähe.  
 Irene ersuchte die Lehne. Mit seinen hellen, durchdringenden Blicken sah er die schöne Frau an. „Ich wußte, daß ich Sie allein fände. Gestern abend sprach ich Ihren Vater. Er sagte, daß Hedi heute auf Glanau sei, und ich habe erwartet, bis ich den Baron vorhergesehen hab.“

Die unumwundene, im einfachen Ton gegebene Erklärung verseifte Beate in zitternde Verlegenheit. „Das klingt ja, als hätten Sie etwas sehr Geheimnisvolles mit mir zu besprechen!“ scherzte sie, während ihr heiße Blut ins Gesicht stieg.  
 „Ich wollte Ihnen zu Ihrer Verlobung mit dem Freiherrn von Holbin gratulieren!“ sagte er und sah sie immerfort an, mit jenem Blicke, der sie zwang, ihm wieder in die Augen zu sehen.  
 „Wer sagt das? Das ist...“  
 „Thalfo hat es mir gesagt. Er hat es von Hedi.“  
 „Hedi war gar nicht bestatigt, schon...“  
 „Ich habte die Stimme. Es war ihr schrecklich, daß dieser Mann schon darum wußte. Jedem eine unklare Empfindung ließ sie fürchten, ihm nun weniger angehend zu erscheinen. Sie hätte Holbin verlogenen mögen!“

„Von Ihrem Standpunkt aus war Hedi ja wohl nicht bestatigt. Aber es gibt so wunderliche Menschen. Hedi ist einer. Stellen Sie sich vor: Sie glaubt an Hergens- und Freundschaften. Aber seien Sie ruhig: was Thalfo und ich wissen, ist bei verschwiegenen Männern aufbewahrt. Wir können uns selbstbestimmt denken, daß Sie bis zum 29. November warten wollen mit der Veröffentlichung.“  
 „Sie haben immer nur verlogen den Spott für mich!“ sagte sie fast weinerlich. Jede Fälschung, die Situation zu beherrschen, war ihr verlorengangenen.  
 „Reine Spur“, sprach er, „ich verzehe mich in Bewunderung Ihrer Schönheit!“  
 Blühlich ließ er die Stuhllehne los, die er immer noch mit der Gebärde jemandes festgehalten hatte, der sich sofort setzen will.  
 „Nun setzen Sie sich. Aber neben die Frau, ganz vertraulich, in ihre nächste Nähe.“  
 „Sie wissen es“, sagte er sehr leise, „und Ihre Blide haben es mir verraten, daß ich, ich allein... ich von allen Männern, Ihnen herzukommen mache.“  
 „Sie sind toll...“ stammelte sie.

„Ja! Vor Verliebtheit!“ Sein Gesicht näherte sich dem ihren.  
 Sie fuhr zurück. Eine große Angst jagte ihr das Blut durch die Adern. Und zugleich ein brennendes, nie gefühltes, unfaßliches Verlangen... Würde er es wagen, sie zu küssen? Ach, wenn er es doch wagte... Nein, lieber nicht, nein, nein... wie gefährlich... Wenn jemand käme... ihr Ruf... ihre Zukunft... Holbin... nein, nein...“

Er sah sie an. Auge in Auge. Er wartete... Diese Sekunden waren eine unerhörte Qual und Spannung.  
 „Sie haben Holbin versprochen, sich mit ihm zu verloben. Aber Sie haben ihm nicht versprochen, unbarmherzig zu sein. Nach und nach Sie frei. Wollen Sie gnadenlos einen Dursichtigen vorbegehen lassen. Ein Ruf...“  
 „Flüsterte er das? Sagte es die Stimme in ihr?“  
 „Die Welt wird es ja nie erfahren!“ raunte er.  
 Sie schüttelte den Kopf. Aber zugleich lehnte sie sich wie ermahnt gegen seinen Arm, der sie umschloß. So hielt er sie.  
 „Sie haben auf mich gewartet — lange — lange.“  
 Sie hörte sein helles Flüstern. Und zugleich lag es in ihrem Ohr wie ein Nachhall, die Welt wird es nie erfahren.“  
 „Lange — lange —“, wiederholte sie gedankenlos.

Eine große Menschenmenge hatte sich an der Flußmündung angemammelt. Sie fand eine farbenbunte Mauer aus dem Molo, der seinen granitenen Arm weit hinaus in die Wasser legte. Sie zog sich am Ufer entlang und umdrängte das Dutzend des Landesfürsten, das sich dort, wo das Molo aus dem Strand heraustrat, zur Erinnerung an den Tag der Grundsteinlegung erhob. Das bronzene Angesicht des Herrn war noch blank von Reibheit, seine Patina hatte dem aufspringlichen Glanz der Metallflächen gemildert. Von ihnen strahlte im Reflex die Sonne wieder. Und die Augen dieses ernsten Angesichtes sahen hinweg über Sonnenscheine, Strohhüte, Strandmützen und unbedeckte Häupter, hinaus auf das Meer, dessen Fluten die Arbeit und den Reichtum herantrogen sollten an diese Küste. Ueber dessen Wellen hinwog ein seltsames Volk dem anderen die Hände entgegenstrecken wollte.  
 Und es bebte und zitterte heute auf den Wogen von tausendfüßig versprühenden Licht. Jede Kante war ein Silberstreich und jede Höhe ein Brillantfunkeln. Dieser Glanz und Glimmer fand keine Sekunde. Er veränderte fortwährend seine Formen und seine Sättigung in fröhlicher, endloser Beweglichkeit.  
 Blau und licht war der Himmel. Ein kleiner Wind fuhr von draussen herein in die Buchs, gerade so viel, daß es den Menschen schien, als sei die Luft starrer als ihr Körper, und als müßten sie sich ihr hingeben, talentlos, gedankenlos, nur in der reinen Freude des Almens.

Vor dem weiten Hintergrund von Meer und Luft, die in der Mitte offene Bucht gab, stand der Leuchtturm.  
 Gedrungen war sein Rund, sehr flach. Fest stand er da, bereit, den Sükkern des Herbstes zu trohen, Stein geborene Sicherheit, halb drohend, halb tröstend.  
 Aus den kleinen quadratischen Fenstern an seiner obersten Galerie stiegen heute Feuersstrahlen. Das bunte Tusch flatterte, als seien es dünne Wächter.  
 Und fern am Horizont erschien eine kleine, dunkle Stelle. Sie war wie ein winziges Dunschmölkchen. Dann wuchs sie und veränderte ihre Form, und ein grauer Wurm schien sich dahinter, unten am Himmel, seinen Leib wälzend, aus den Wolkfetzen zu heben.  
 Größer ward die Form und löste ihr Ende vom Horizont.  
 Als Rauchschlange stand sie nun da, und unter ihr das Pünktchen nahm an Umfang zu, gewann Gestalt, war jedem bloßen Auge als Schiff sichtbar.

Die hier standen, die Laufende, waren Kinder der Küste. Ihr Auge war an das Meer und an Schiffe gewöhnt, seit es sehen konnte. Aber diesem da, das jetzt heranzog, im eigenen Lauf, durch blinkende Wogen, diesem sahen sie entgegen, als bringe es ihnen eine Offenbarung. Und in jedem Herzen schwoll ein heißer, freudiger Gedanke. Er jagte ihre neuen Zeit entgegen. Und weil alle Herzen den einen, den gleichen Gedanken hatten, stieg die Freude über das nichtliche Maß und ward durch die geheimnisvolle sickernde Kraft der Gemeinschaft zum Raufsch.  
 Von vielen Augen starrten Tränen. Von vielen Lippen kamen halblauter Ruf höchster Spannung: „Noch zehn Minuten — dann ist es hier!“  
 „Seht, man erkennt schon die Wirlen und Fingern!“  
 „Noch sieben Minuten — noch drei...“  
 Mitten unter der Menge stand Thalfo still.  
 Er schaute bewegt war sein Gemüt, sah seine Farbe.  
 „So allem, was ich qualte, war ein Neues gekommen: die furchtbare Angst, daß seine liebsten, heimlichen Gedanken doch nur zu abnungslos gewesen seien... Und nun stritt er sie ab und dachte: wie konnte ich nur solchen Verdacht fassen. Und beweislich, daß er ganz hinlänglich sei. Trotz der rätselhaften Densche, welche er heute früh von Irene Heimertsen bekommen hatte. Es sollte nicht wahr sein.  
 Gestern am Abend, als er dem Archibald gegenüber noch hatte sprechen wollen, war der verschwundene geze-

fen. Keine Nachfrage ergab seinen Aufenthalt Thalfo dachte sich zu gebulden bis diesen Morgen. Dieser Morgen aber bekam er ein Telegramm: „Ich mußte verreisen. Brief folgt.“  
 Thalfo mochte nicht, über das Telegramm nachzudenken.

Der Fall der Krage.  
 Die Krage, mag sie noch so hoch und noch so ungefügt von einem Dache oder Gemäuer herabspringen, wird nie auf den Kopf oder Rücken, sondern stets auf die Füße fallen. Das liegt daran, daß das Tier im Augenblick des Sprunges seinem Körper eine Drehung erteilt. Die Krage gleitet darin dem Schwimmer, der es beim Sprunge vom Brett aus so einrichtet, daß er entweder mit dem Kopf oder mit den Füßen zuerst im Wasser antommt. Ein Fachegelehrter schildert seine Verdrie, die er zur Aufklärung dieser alten Beobachtung aufstellte. Er hand an die Beine einer Krage Bänder, wandte das Tier dann so um, daß es mit dem Kopfe nach unten hing und ließ die vier Bänder zu gleicher Zeit los. Die Krage fiel zu Boden, aber kam mit den Füßen zuerst an. Während des Fallens hatte sie nämlich ihren Körper flüßig umgedreht, indem sie mit ihrem Schwänze einen Kreisbogen beschrieb, und mußte somit, nach dem Gesetz von Wirkung und Gegenwirkung, den Füßen zuerst den Erdboden berühren. Um diese Tatsache noch besser zu veranschaulichen, fertigte unser Gewährsmann einen Papageyplunder an, der einen Kragekörper darstellte. Derselbe versah er mit Papageybeinen und führte durch den Zylinder einen Draht, an dessen einem Ende ein Schwanz aus Papagey angehängt wurde. Durch einen Feder im Innern des Zylinders wurde der einmal im Kreise herumgedrehte Schwanz gespannt und durch einen Hemmfließ festgehalten. Wurde das Kragemodell mit den Beinen nach oben gehalten, der Hemmfließ gelöst und der Papageyplunder gleichzeitig losgelassen, dann beschrieb der Papageyplunder einen Kreisbogen und der Modellkörper fiel mit den Füßen ooran auf den Erdboden.

Die Sabinerinnen.  
 Ein jeder schon vernahm, ich glaube, von der Sabinerinnen Raube: „Doch lange hat sich die Sabinerinnen Raube herum geirrt, bis jetzt hat sie sich endlich gefunden.“  
 „Sie jung hat sich endlich gefunden.“  
 „Drauf wurde es bedirren.“  
 „In Anfang war man ganz entzückt, wie er die süße Zeit verlebte.“  
 „In allen Treiben war im Arm.“  
 „Dann man an einem Davis vorbei.“  
 „So schickte daraus nur hübsche: Und wer hietlich, sapperot.“  
 „Der war bis an die Ohren rot.“  
 „Wald aber hübsch war: O Graus, die einrich hat der Venus aus!“  
 „Luz dort der Gajus, sprach man bange.“  
 „Was hat der für die Idee Wange?“  
 „Und Gajus gar, ich, mit graulich.“  
 „Wie ist der War ihm trag gestürzt.“  
 „Und eines schönen Tages trat.“  
 „Hintermann ein Geheimnis.“  
 „Man hörte doch vom Rednerpuls.“  
 „Die Wörtern Reue, Lunde, Schuld, Man debattierte hin und her.“  
 „Wie wohl das Ding zu heißen war.“  
 „Ja, ha, ha! — Sie prücht anall und Ball.“  
 „Komponiert, der Feldmarfchalk.“  
 „Man hörte alle klug, ich vor.“  
 „Der Wächter vom Sabinerthor.“  
 „Der Wächter kommt...“  
 „Sperre auf die Obere.“  
 „Sont bit berichte und verlor.“  
 „Das hat bisher bei Tag und Nacht.“  
 „Doch nicht verhandelt und bewacht.“  
 „Nur wer geigelt das Paties sehen.“  
 „Den liebst du zur Stadt herein.“  
 „Nur jeht ab, wäre, was ich sage.“  
 „Gilt diese Vorricht nur bei Tage.“  
 „Sobald der Nacht ist jedne herrscht.“  
 „Nacht auf das Hof sperrangeheit.“  
 „Und kümme te seinen Deut ich drum.“  
 „Was reimparos kommt für Publikum.“  
 „Vielleicht schleicht hier und da durchs Tor.“  
 „Sich ein jeder vom Sabinerthors.“  
 „Und holt.“  
 „— (Er kratzt von Hoffnungslosigkeit.)“  
 „Was wir so schön geraubt, zurück!“

— Unverbesslich. Gnädige (zu der abgehenden Köchin): Das muß ich sagen: an Ihnen habe ich ein tüchtiges Stück Ungehorsamkeit kennen gelernt.  
 Köchin: Ja, schau S', Madam, der Mensch lernt net aus in der Welt!  
 — Zutrieden. Frau A.: Nun, wie sind Sie mit dem neuen Mädchen zufrieden?  
 Frau B.: Sehr; das ist ein wahrer Engel, arbeiten tut sie wie ein Pferd, schmeißen wie ein Fisch und essen so wenig wie ein Spatz.  
 — Das emig Weibliche. — Töchter: Hör mal, Papa, sagt man der Bilanz oder die Bilanz?  
 Vater: Natürlich ist Bilanz weiblich, denn sie ist immer falsch!  
 — Unter Josen. — Deine Gnädige ist nicht ins Bad gerieft; da ist sie wohl recht leidend?  
 Die? Nicht das Geringste leidet sie; nicht einmal, daß mein Dragoon mich abends in der Küche beschucht.  
 — Splitter. Eine eitle Frau mit schlechten Zähnen lacht selbst über den besten Witz nicht.  
 — Similitude. Der Graf hatte sich als junger Offizier einst eine böse Suppe eingebrod, die sich dann wie ein roter Faden durch seine ganze spätere Karriere zog.

fen. Keine Nachfrage ergab seinen Aufenthalt Thalfo dachte sich zu gebulden bis diesen Morgen. Dieser Morgen aber bekam er ein Telegramm: „Ich mußte verreisen. Brief folgt.“  
 Thalfo mochte nicht, über das Telegramm nachzudenken.

Der Fall der Krage.  
 Die Krage, mag sie noch so hoch und noch so ungefügt von einem Dache oder Gemäuer herabspringen, wird nie auf den Kopf oder Rücken, sondern stets auf die Füße fallen. Das liegt daran, daß das Tier im Augenblick des Sprunges seinem Körper eine Drehung erteilt. Die Krage gleitet darin dem Schwimmer, der es beim Sprunge vom Brett aus so einrichtet, daß er entweder mit dem Kopf oder mit den Füßen zuerst im Wasser antommt. Ein Fachegelehrter schildert seine Verdrie, die er zur Aufklärung dieser alten Beobachtung aufstellte. Er hand an die Beine einer Krage Bänder, wandte das Tier dann so um, daß es mit dem Kopfe nach unten hing und ließ die vier Bänder zu gleicher Zeit los. Die Krage fiel zu Boden, aber kam mit den Füßen zuerst an. Während des Fallens hatte sie nämlich ihren Körper flüßig umgedreht, indem sie mit ihrem Schwänze einen Kreisbogen beschrieb, und mußte somit, nach dem Gesetz von Wirkung und Gegenwirkung, den Füßen zuerst den Erdboden berühren. Um diese Tatsache noch besser zu veranschaulichen, fertigte unser Gewährsmann einen Papageyplunder an, der einen Kragekörper darstellte. Derselbe versah er mit Papageybeinen und führte durch den Zylinder einen Draht, an dessen einem Ende ein Schwanz aus Papagey angehängt wurde. Durch einen Feder im Innern des Zylinders wurde der einmal im Kreise herumgedrehte Schwanz gespannt und durch einen Hemmfließ festgehalten. Wurde das Kragemodell mit den Beinen nach oben gehalten, der Hemmfließ gelöst und der Papageyplunder gleichzeitig losgelassen, dann beschrieb der Papageyplunder einen Kreisbogen und der Modellkörper fiel mit den Füßen ooran auf den Erdboden.

Die Sabinerinnen.  
 Ein jeder schon vernahm, ich glaube, von der Sabinerinnen Raube: „Doch lange hat sich die Sabinerinnen Raube herum geirrt, bis jetzt hat sie sich endlich gefunden.“  
 „Sie jung hat sich endlich gefunden.“  
 „Drauf wurde es bedirren.“  
 „In Anfang war man ganz entzückt, wie er die süße Zeit verlebte.“  
 „In allen Treiben war im Arm.“  
 „Dann man an einem Davis vorbei.“  
 „So schickte daraus nur hübsche: Und wer hietlich, sapperot.“  
 „Der war bis an die Ohren rot.“  
 „Wald aber hübsch war: O Graus, die einrich hat der Venus aus!“  
 „Luz dort der Gajus, sprach man bange.“  
 „Was hat der für die Idee Wange?“  
 „Und Gajus gar, ich, mit graulich.“  
 „Wie ist der War ihm trag gestürzt.“  
 „Und eines schönen Tages trat.“  
 „Hintermann ein Geheimnis.“  
 „Man hörte doch vom Rednerpuls.“  
 „Die Wörtern Reue, Lunde, Schuld, Man debattierte hin und her.“  
 „Wie wohl das Ding zu heißen war.“  
 „Ja, ha, ha! — Sie prücht anall und Ball.“  
 „Komponiert, der Feldmarfchalk.“  
 „Man hörte alle klug, ich vor.“  
 „Der Wächter vom Sabinerthor.“  
 „Der Wächter kommt...“  
 „Sperre auf die Obere.“  
 „Sont bit berichte und verlor.“  
 „Das hat bisher bei Tag und Nacht.“  
 „Doch nicht verhandelt und bewacht.“  
 „Nur wer geigelt das Paties sehen.“  
 „Den liebst du zur Stadt herein.“  
 „Nur jeht ab, wäre, was ich sage.“  
 „Gilt diese Vorricht nur bei Tage.“  
 „Sobald der Nacht ist jedne herrscht.“  
 „Nacht auf das Hof sperrangeheit.“  
 „Und kümme te seinen Deut ich drum.“  
 „Was reimparos kommt für Publikum.“  
 „Vielleicht schleicht hier und da durchs Tor.“  
 „Sich ein jeder vom Sabinerthors.“  
 „Und holt.“  
 „— (Er kratzt von Hoffnungslosigkeit.)“  
 „Was wir so schön geraubt, zurück!“

— Unverbesslich. Gnädige (zu der abgehenden Köchin): Das muß ich sagen: an Ihnen habe ich ein tüchtiges Stück Ungehorsamkeit kennen gelernt.  
 Köchin: Ja, schau S', Madam, der Mensch lernt net aus in der Welt!  
 — Zutrieden. Frau A.: Nun, wie sind Sie mit dem neuen Mädchen zufrieden?  
 Frau B.: Sehr; das ist ein wahrer Engel, arbeiten tut sie wie ein Pferd, schmeißen wie ein Fisch und essen so wenig wie ein Spatz.  
 — Das emig Weibliche. — Töchter: Hör mal, Papa, sagt man der Bilanz oder die Bilanz?  
 Vater: Natürlich ist Bilanz weiblich, denn sie ist immer falsch!  
 — Unter Josen. — Deine Gnädige ist nicht ins Bad gerieft; da ist sie wohl recht leidend?  
 Die? Nicht das Geringste leidet sie; nicht einmal, daß mein Dragoon mich abends in der Küche beschucht.  
 — Splitter. Eine eitle Frau mit schlechten Zähnen lacht selbst über den besten Witz nicht.  
 — Similitude. Der Graf hatte sich als junger Offizier einst eine böse Suppe eingebrod, die sich dann wie ein roter Faden durch seine ganze spätere Karriere zog.

## Ein Duell.

Von Bruno Braun.

Er war ein schneidiger Lieutenant in einem der stotterten Cavallerieregimenter Preußens. Die Damen, von den jüngsten bis zu den ältesten heiratungsfähigen Jahrgängen, bewunderten ihn, die Kameraden erklärten ihn für einen „famosen Kerl“, nur sein Herr Vater feuerte zuweilen, wenn er für „den Jungen“ gar zu tief in den so wie so nicht allzu vollen Beutel greifen mußte. Aber der Stolz auf den Sohn, der allzeit „Ehre im Leibe“ hatte, behielt doch die Oberhand. Nichte er dumme Streiche machen — „Jugend muß austoben“, mochte er im Vorübergehen lachend manche Wädchenblume kniden — „Jugend hat keine Augen“, mochte er ein jenes schiefen Blickes wegen aufbrauten und zur Pistole greifen — „das haben wir zu unserer Zeit auch so gemacht.“  
 Als guter Schütze war er bekannt und gefürchtet; er schoß das Ah auf die Größe wie feiner. Einmal kam es um einer geringfügigen Urfaße willen zum Duell, wie die „Ehre“ es forderte. Es war nicht der erste Gegner, dem unser Held gegenüberstand; er wußte, daß er mit ihm — der eine oder andere mit leicht verbundenem Kopf oder Arm — bei einem Glase Seltt Versöhnung feiern würde. Doch diesmal sollte es anders kommen. Die Regel piß durch die Luft — lautlos brach der Gegner zusammen. Das war nicht möglich — nicht möglich! Er hatte ihm ja nur den Ärmel streifen wollen, und nun sah das tödliche Geschloß im Herzen! Verzweifelt beugte er sich über den Sterbenden, die brechenden Augen sah er auf sich gerichtet, und plötzlich war es ihm, als sähe er die alten Eltern neben dem einzigen Sohne stehen, ihn, seinen Würder, verfluchtend. Das Alles war das Wert weniger Sekunden.

Als die Thore der Festung sich hinter ihm schlossen, kam er erst zu klarem Bewußtsein des Fürchterlichen, was hinter ihm lag. Er befand sich, daß die Kameraden ihn freundlich und liebevoll behandelt hatten, nicht, wie man einen Verbrecher zu behandeln pflegt. Er hatte sogar von irgend einem Gebot, daß die schöne Elise, der er bisher feurt, aber erfolglos den Hof gemacht hatte, von dem Bewunderer für seine tragische Heldengröße erfüllt war.  
 Nach einiger Zeit würde er begnadigt. Er wußte, daß es so üblich war, aber er konnte sich nicht recht freuen. In dem neuen Regiment, in das er versetzt worden war, empfang man ihn mit offenen Armen. Sehr bald schon hatte er sich eine gesellschaftlich und dienstlich geachtete Stellung geschaffen, und die Freude am Leben stellte sich bei ihm wieder ein. Nur nach einer Richtung hin hatte er sich sehr verändert: er ginn alle Streit aus dem Wege, ja, es konnte vorkommen, daß er vom Liebessmoch auffand und heim ging, wenn der Wein die Köpfe der Kameraden zu sehr zu erhitzen schien.  
 Jahre vergingen; er heiratete und wurde glücklicher Familienvater. Da wollte es das Unglück, daß ihn ein Kamerad beleidigte, „böblich“ beleidigte, wie man sagte. Man wartete ein, zwei Tage — der Herr Rittmeister, dieser vollendete Ehrenmann, von dessen Duell-Affairen man sich abenteuerrliche Geschichten erzählte, forderte den Beleidiger nicht. Endlich ging ein guter Freund zu ihm, um vorsichtig zu „fontieren.“  
 „Ich schlage mich nicht“, war die einzige Antwort, die er bekam, und er blieb dabei. Unter seinen Kameraden aber, so lieb sie ihn hatten, herrschte nur eine Meinung: Es vertritt sich nicht mit der Ehre eines Officiers, eine Beleidigung auf sich sitzen zu lassen.

Angewiesen hatte sich der Rittmeister bei seinem Commandeur gemeldet, um seine Anwesenheit dem Ehrenrafte des Regiments zur Entfcheidung vorzulegen. Auch den wohlmeinenden Worten seines Vorgesetzten gegenüber blieb er unerschütterlich. „Ich lenne den Ehrencode meines Standes, ich weiß, was mir bevorsteht, aber ich schlage mich nicht“, wiederholte er. Wenige Tage darauf reichte er seinen Abschied ein.  
 Zunächst verlor er sein kleines Gut zu benutzlos, aber die Nachbarn zogen sich von ihm zurück, sobald seine Stellung unhaltbar wurde. Auch war der Ertrag zu gering, als daß er seine Familie davon hätte ernähren können. Nach langem Suchen fand er endlich eine Anstellung, sie war freilich nicht „Standesgemäß“, aber er hatte ja so wie so die Würde zwischen sich und seinem Stande erworben. — Nach vielen Jahren — seine Kinder waren schon erwachsen — sollte er alten Freunden aus seiner Soldatzeit begegnen. Er hatte sich darauf gefreut, denn in der großen Welt, in der er lebte, war die Wunde vernarbt, und es hatte gelernt über den engen Gefächkreis zu lächeln, in dem auch er einst gefangen gewesen war. Heiter gestimmt, wie lange nicht, trat er in die Gesellschaftsräume, wo das Wiedersehen stattfinden sollte. Aber seine „Freunde“ kamen nicht. „Es thut uns sehr leid“, so hatten sie zu dem Gastgeber gesagt, „aber wir können uns dem nicht aussetzen, dem Herrn zu begegnen, dessen Betamtschaft wir durchaus verlegen müßten.“

„Mein Waldmann.“ so erzählte der Förster Waldmann seinen Jagdabenteuern, „ist als ein Jagendvater zehn Meilen in der Runde berüchtigt. Wenn der eine Krage beim Wildern überfahrt, so fahrt er sie mit einem Schuß im Gesicht, schießt sie ein paar mal hin und her, und die Krage' denkt zeitbens nimmer an ein Weiterleben.“  
 „Ich war daher neulich ganz perplex. Jagt er da im Jungwaid einen großen schwarzen Kater auf, aber anstatt ihm nachzugehen, bleibt er schneeweiß und bei mir stehen. Ich schrie: „Hos! — Der Hund rüßt sich nicht. Ich hebe ihn nochmals mit einem Fußtritt auf den Kater, — alles umsonst! Der Hund geht ihn nicht an, und ehe ich beim schwarzen Necht ein's auf den Pelz brennen kann, ist es in der Richtung gegen das Regenerwirthshaus verschunden.“  
 „Wie ich Abends vorüberkomme“, steht der Kronewirth in der Thür und ich sag: „Heut hat mein Waldmann Ihren Kater beim Wildern parbonirt.“  
 Der Kronewirth schaut sich vorwärts, um, deutet nach der Laube im Garten, mo eine Gefellshaft Stadtefler beisammen saß und jagt schmunzelnd halbblau: „Da hört' mir Ihr Hund ein' Strich durch den Speißzelte gemacht. Denn der Kater war schon seit gestern zu einem Hafenbraten bestimmt. Die Herren aus der Stadt meinen, die Hafen wären zu Ende der Saisonzeit am besten.“  
 Bei dem Worte „Schaonitz“ blitzte mich mein Waldmann verständigbinig an. Hier hat der also in dem Kater bereits den Hasen in spe retpektiert!

— Vorschlag zur Bitte.  
 „Was, jetzt wollt Ihr Euch scheiden lassen und habt erst gestern Eure silberne Hochzeit gefeiert?“  
 „Ja, Herr Richter, wir sind halt arm, und haben nur so lang' g'wart, weil wir gehöret hab'n, daß zur silbernen Hochzeit uns a' Zeda im Dorff was schenkt!“  
 „Dann verdient Euch doch noch bis zur goldenen Hochzeit — da giebt es ja noch mehr Geschenk!“  
 — „No, was meinst Du, Alte!“

— Vertehrte Methode.  
 „Sagen Sie mir nun, wie Ihnen alle die Wibe einfallen, die Sie den Vätern einfinden?“  
 „Das ist sehr einfach: ich fange zuerst herrlich zu lachen an — nun, und dann laßt ich halt so lang, bis mir der entsprechende Witz dazu einfällt.“  
 — Aus der Gesellschaft.  
 A.: Sagen Sie, warum laufen und trägt die Hausfrau, ihr ein was in die Rechte bekommen? — B.: Ach nein, sie verliert nur, den russischen Grafen der polnischen Baronin vorzuschellen.  
 — Aube re Zeiten. A.: Du wirt wohl beim Concert mitwähen, Deine Stimme würde stels noch bewunderter? — B.: Bedauere sehr, besser Freund, seit meiner Verheirathung habe ich keine Stimme mehr!

— Das Schreckenstind.  
 Greichen: Mama, das ist doch Unrecht vom Papa! Sont küßt er immer die Gouvernante und jeht, wo er von ihr Abschied nimmt, hat er ihr keinen Fuß gegeben!  
 — Der Eindruck. Tante zu dem auf Besuch bei ihr weilenden Studenten: Nun, Hugo, halt Du Dir die Stadt angesehen? Was hat sie für einen Eindruck auf Dich gemacht? — Neffe: „Das Bier ist ganz ausgezeichnet, Tante!“

## Studio's Sylvester.

Sonderbar, aber wahr, bleibt doch stels der alte Spruch: Viel trinkt man, doch nie genug! Studio sibt beim Lampenschein, Auf der Bude ganz allein, An dem letzten Jahrestag, Was das wohl beudeuten mag? Da, o seht, um Mitternacht, Ist es rund um ihn erwacht. Und ein schwarzer Kater schnurrt: „Dir nur dank!“ ich die Geburt, Hundertmal erzeugt fürwahr, Haß mich in dem letzten Jahr.“  
 Da ein Affe auf der Stell:  
 „Haß mich oft nach Haus getragen, Wie oft kann ich gar nicht sagen — Klein bin ich sonst von Natur, Du allein kennst mich nicht!“  
 „Sich, du kommst schon herbei, Auch der Kranten lange Zeit!“  
 Und der erste, Menzel spricht: „Dit wohl hastest Du mich nicht, Denn oft halt' ich, fuchtbewegt, Schnell mich in den Scen gelegt. Arabem haltest Du „Schwein“, Ist auch halbhaft Du hinein — Ob Du müde oft und matt, Biersack tragest nie Du halt!“

„Weicht!“ so bat der Studio laut, „Es ist alles durch.“  
 „Denn im nächsten Jahr steht mit Das Gramen vor der Thür.“  
 Nefflein, mußt Dich schon bequemen, Andere laßt zu erfreu!  
 „Liebt wohl, Ihr Katerentz!“  
 Als der Studio so gesprochen, Kam der Durst herangezogen. Was hat Studio da gesagt? Ach, von ihm gar org geplaut Ist er alsbald voll Berlangen Wieder hin zum „Loben“ gongen Und beim nächsten Morgenschein, Stellen gratulirend ein: „Das ist erste — umsonst hat er — Wff und Kater!“

## Der abnungsvolle Waldmann.

„Mein Waldmann.“ so erzählte der Förster Waldmann seinen Jagdabenteuern, „ist als ein Jagendvater zehn Meilen in der Runde berüchtigt. Wenn der eine Krage beim Wildern überfahrt, so fahrt er sie mit einem Schuß im Gesicht, schießt sie ein paar mal hin und her, und die Krage' denkt zeitbens nimmer an ein Weiterleben.“  
 „Ich war daher neulich ganz perplex. Jagt er da im Jungwaid einen großen schwarzen Kater auf, aber anstatt ihm nachzugehen, bleibt er schneeweiß und bei mir stehen. Ich schrie: „Hos! — Der Hund rüßt sich nicht. Ich hebe ihn nochmals mit einem Fußtritt auf den Kater, — alles umsonst! Der Hund geht ihn nicht an, und ehe ich beim schwarzen Necht ein's auf den Pelz brennen kann, ist es in der Richtung gegen das Regenerwirthshaus verschunden.“  
 „Wie ich Abends vorüberkomme“, steht der Kronewirth in der Thür und ich sag: „Heut hat mein Waldmann Ihren Kater beim Wildern parbonirt.“  
 Der Kronewirth schaut sich vorwärts, um, deutet nach der Laube im Garten, mo eine Gefellshaft Stadtefler beisammen saß und jagt schmunzelnd halbblau: „Da hört' mir Ihr Hund ein' Strich durch den Speißzelte gemacht. Denn der Kater war schon seit gestern zu einem Hafenbraten bestimmt. Die Herren aus der Stadt meinen, die Hafen wären zu Ende der Saisonzeit am besten.“  
 Bei dem Worte „Schaonitz“ blitzte mich mein Waldmann verständigbinig an. Hier hat der also in dem Kater bereits den Hasen in spe retpektiert!

— Vorschlag zur Bitte.  
 „Was, jetzt wollt Ihr Euch scheiden lassen und habt erst gestern Eure silberne Hochzeit gefeiert?“  
 „Ja, Herr Richter, wir sind halt arm, und haben nur so lang' g'wart, weil wir gehöret hab'n, daß zur silbernen Hochzeit uns a' Zeda im Dorff was schenkt!“  
 „Dann verdient Euch doch noch bis zur goldenen Hochzeit — da giebt es ja noch mehr Geschenk!“  
 — „No, was meinst Du, Alte!“

— Vertehrte Methode.  
 „Sagen Sie mir nun, wie Ihnen alle die Wibe einfallen, die Sie den Vätern einfinden?“  
 „Das ist sehr einfach: ich fange zuerst herrlich zu lachen an — nun, und dann laßt ich halt so lang, bis mir der entsprechende Witz dazu einfällt.“  
 — Aus der Gesellschaft.  
 A.: Sagen Sie, warum laufen und trägt die Hausfrau, ihr ein was in die Rechte bekommen? — B.: Ach nein, sie verliert nur, den russischen Grafen der polnischen Baronin vorzuschellen.  
 — Aube re Zeiten. A.: Du wirt wohl beim Concert mitwähen, Deine Stimme würde stels noch bewunderter? — B.: Bedauere sehr, besser Freund, seit meiner Verheirathung habe ich keine Stimme mehr!

— Das Schreckenstind.  
 Greichen: Mama, das ist doch Unrecht vom Papa! Sont küßt er immer die Gouvernante und jeht, wo er von ihr Abschied nimmt, hat er ihr keinen Fuß gegeben!  
 — Der Eindruck. Tante zu dem auf Besuch bei ihr weilenden Studenten: Nun, Hugo, halt Du Dir die Stadt angesehen? Was hat sie für einen Eindruck auf Dich gemacht? — Neffe: „Das Bier ist ganz ausgezeichnet, Tante!“